

Predigt von Kardinal Cordes an Pfingsten 2010 in Türkheim

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

in den letzten Monaten ging ein Sturm durch die Kirche, über die ganze Welt hin. Auch wir Deutschen waren betroffen und getroffen. Eine Anfeindung die stärker war als sie üblicherweise zu spüren ist.

Vor einigen Tagen war ich im Flugzeug und man erkannte mich natürlich an meiner Priesterkleidung und ich fühlte, vielleicht überinterpretiere ich auch, die Reserve, eine gewisse Feindseligkeit gegenüber mir als dem Priester. Ich dachte, jetzt halten sie dich auch für einen Pädophilen. Ich bekam einen Brief von einem Bekannten, der war zu Ostern an der Nordsee gewesen und er war offenbar als Katholik bekannt. Er sagte mir, er schrieb mir: „Ich werde nicht damit fertig, wie man mich am Strand beleidigt und beschimpft hat. Von Weitem rief man mir zu: Du Pfaffe! Fettes Schwein! Kinderschänder! und anderes.“ Ein Mitbruder, der Pfarrer meiner Heimatgemeinde, fand in der letzten Zeit täglich widerwärtige Briefe in seinem Postkasten.

Die Angreifer rudern inzwischen ein wenig zurück. Und auch die Fakten werden von den Medien nicht weiter verschwiegen. Spiegel-Online, sicher nicht verdächtig, dass sie kirchliche Dinge beschönigt, Spiegel-Online vom 16.03. schrieb, dass 0,1% der Täter Priester sind. 0,1% in den letzten 15 Jahren. Die Schlagzeilen von Presse und Fernsehen hatten lange Zeit hindurch die Dinge verkehrt. Sie hatten die Ausnahme zur Regel gemacht. 0,1% sind immer noch schlimm genug, zurecht. Wir zählen auf die geweihten Diener Gottes, auf die Repräsentanten unserer Glaubensgemeinschaft.

Die traurige Tatsache von 0,1% nötigt uns allerdings auch, über unser Kirchenbild nachzudenken. Seit dem II. Vatikanum steht die Kirche im Mittelpunkt all unserer Überlegungen. Lehre und Pastoral kreisen um die Kirche: Strukturdebatten, Personalfragen, finanzielle Absicherung, Wertschätzung durch die Parteien.

Henri de Lubac, ein großer, verstorbener, französischer Theologe, hatte schon bald nach dem II. Vatikanum auf eine Gefahr hingewiesen. Er schrieb schon im Jahr 1966, ein Jahr nach Beendigung des Konzils: „Ich hörte ein Gespräch“, so schreibt er, „zwischen einem Atheisten und einem Priester. Und in einem bestimmten Augenblick, war der Priester offenbar in einer gewissen Argumentationsnot, sagte zu dem Atheisten: was mich interessiert, ist nicht Christus, sondern die Kirche.“ De Lubac zieht die Konsequenz: Wenn das die Folge des Konzils wäre, so wäre die Sache fatal. An die Stelle unserer Hinwendung zu Gott, würden wir es halten mit dem greifbaren Aufbau seines Werkes auf Erden und wir vertauschten den Weg mit dem Ziel. Schlimmer noch, wir verlören das Du aus dem Auge, das allein unsere Sehnsucht erfüllen kann. Wir verblieben individuell oder gemeinschaftlich selbstverliebt. Narziss aus der griechischen Sage lässt grüßen.

Gewiss, die Kirche ist unser Weg zu Gott, ist auch unsere Mutter. Ohne sie stürzte das Gebäude des Glaubens wie ein Kartenhaus zusammen. Dennoch bleibt sie nichts weiter als Gottes und des Glaubens Dienerin. Wer sie verabsolutiert, und das tun wir alle ein wenig, der leidet, wenn sie beschmutzt wird, obschon ihr nie einschränkungslose Heiligkeit ver-

heißen wurde. Große Männer und Frauen der Heilsgeschichte haben sie anders gesehen. Uns allen ist die große Prophetin Hildegard von Bingen bekannt. Sie ging 1163 nach Köln und setzte den Stadtklerus in der Öffentlichkeit zurecht. Ich zitiere: „Ihr seid zu Boden geworfen und seid kein Halt mehr für die Kirche. Entflieht vielmehr in die Hölle eurer Wollust! Gebunden an die Interessen von Geld und Eitelkeit unterweist ihr eure Untergebenen nicht und erlaubt nicht einmal, dass sie bei euch Belehrung suchen.“

Ein Jahrhundert später reagierte der große Bischof von Paris, Wilhelm von Auvergne, mit kaum glaublicher Schärfe auf den Zustand der Kirche: „Wegen dieses entsetzlichen Unwesens der Verworfenen und Fleischlichen, die in solcher Menge die Kirche überfluten, dass vor lauter Spreu die anderen in ihr verdeckt und unsichtbar sind, nennen die Häretiker die Kirche eine Hure und Babylon.“

Solche Zitate sind uns nicht mehr geläufig, aber es ist gut, sie erneut zu lesen, denn sie machen uns realistisch und sie öffnen unser Herz für das heutige Fest, für Pfingsten.

Die Kirche ist nur wie der Mond. Sie braucht das Licht der Sonne um zu leuchten. Aus sich selbst bleibt sie kalt und dunkel. Im Volksmund sagt man: „Wer sich selbst anschaut, der leuchtet nicht.“ Das gilt für jeden Einzelnen, für jede Gemeinde und erst recht für die Kirche als ganze, denn von oben will Gottes Licht einbrechen auf die Kirche. Wir brauchen das Feuer des Geistes, der Gott selbst ist und seine Gemeinde erfüllen will. Die Zungen, von denen in der Apostelgeschichte die Rede ist, gelten uns. Und es kann ein neues Pfingsten werden! Wir müssen nur die richtigen Folgerungen ziehen aus unserer Notsituation. Der Geist erfüllte die Apostel mit Begeisterung und Begeisterung vergisst sich selbst. Wir feiern Pfingsten als das Heil das von Christus kommt und die Apostel stoßen die Türen auf, gehen hinaus, man sagt, sie sind des süßen Weines voll, so sehr waren sie engagiert und begeistert. Nabelschau macht traurig.

Dann hält man sich nicht mehr bedeckt. Man schottet sich nicht ab. Die aus Furcht vor den Juden verschlossenen Türen zählen nicht mehr, dass man sich fragt, was mag denn wohl passieren? Wie soll es weiter gehen? Brausen und Sturm sind die Zeichen des Heiligen Geistes. Statt der Furcht kommt das Drängen. Man will hinaus, man will Zeugnis geben. Sie hörten sie in den verschiedensten Sprachen reden, mitreißend, schwungvoll, ansteckend. Jesus ist erstanden. Er hat ein für allemal den Tod und die Sünde überwunden. Er lebt. Und er zeigt im Verhalten und in den Worten seiner Jünger diese Tatsache die kraftvoll ist und die uns Christen niemand nehmen kann. So ist Pfingsten zuerst ein Appell an uns alle: Werdet Zeugen in der Kraft des Heiligen Geistes! Und mir scheint, dass die Zellgruppen dieser Gemeinde ein interessanter und hoffnungsvoller Ansatz sind, dieses Zeuge sein zu lernen.

Ich bin oft gefragt worden, worin Papst Benedikt sich unterscheidet von seinen Vorgängern. Es ist eine schwierige Frage, aber ich habe ein wenig darüber nachgedacht. Und wenn man seine Reden, seine Ansprachen, seine Predigten, wenn man all das zusammen nimmt, dann sieht man, dass er seine ganze Botschaft zentrieren möchte auf Gott und Jesus Christus. Er möchte, dass wir diesen Himmel, von dem das Licht Gottes kommt, auf den Mond, die Kirche, nicht vergessen. Heinrich Heine hatte noch gespottet: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“ Dem widerspricht der Papst fortwährend. Seine immer neuen Verweise zielen auf die Mitte unseres Glaubens. Bei den Mittwochsaudienzen wählte er eine sehr geschickte Art, das immer wieder vorzuführen, das immer

wieder durchzuführen. Und zwar nahm er jeden einzelnen Apostel und die Kirchenväter, einen für den anderen, um zu zeigen, wie sie von Jesus berufen wurden, wie der Herr sie ansprach. Und das war mehr als eine Geschichtserklärung. Das wollte die Zuhörer die da waren, und sie kommen in Scharen, immer noch, zum Papst, er wollte die Zuhörer dafür gewinnen, zu denken wie die Apostel, sich ansprechen zu lassen von Jesus Christus, auf ihn zuzugehen, seinen Worten zu folgen, ihm zu folgen. Er hat sich auf den Markt der wissenschaftlichen Diskussion gewagt, das taten Päpste früher nie. Er hat dieses Buch veröffentlicht, Jesus von Nazareth, weil es ihm am Herzen liegt, dass wir von Jesus sprechen, von dem Sohn Gottes. Dass wir über Jesus zum Vater im Himmel finden. Einmal wagte er sogar eine Definition, eine Bestimmung von Glauben, die bei einem so gescheiterten Mann nur überraschen kann. Er sagte: „Was ist Glaube? – Glaube ist Freundschaft mit Jesus.“ Ganz einfach. Dazu kann jeder kommen. Da braucht man nicht viele Bücher zu studieren. Da braucht man nur seinem inneren Drang nach dem Du zu folgen und sich zu öffnen für Gottes Geist.

Wir wollen jetzt dem Herrn Jesus Christus begegnen. Wir wollen seinen Tod feiern. Auch das hat mit Gottes Geist zu tun. Im Johannesevangelium steht beim Tode Jesu: „Er übergab seinen Geist.“ Gottes Geist ist die Frucht des Todes Jesu. Er übergab seinen Geist. Johannes schreibt (19,30), ich zitiere es, auch wenn es keiner versteht, nur um zu sagen dass es echt ist: „paredoken to pneuma“, „paredoken to pneuma.“ Er übergab den Geist. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite haben wir im Evangelium gehört: dass der Auferstandene die Jünger anhaucht und ihnen den Geist zusagt. „Empfanget den Heiligen Geist.“ Das ist die Paradoxie des Christentums, dass wir im Sterben mit Jesus bereit werden, vom Auferstandenen die Gabe des Geistes zu empfangen. Sie alle, die Sie hier hergekommen sind, haben das schon erfahren. Sie haben erfahren, dass sie gestorben sind, irgendwo, um dann in Gott neue Hoffnung zu haben. Und die Situation der Kirche, für mich, ist es keine Krise des Glaubens der Kirche in Deutschland, sondern sie ist eine Heimsuchung. Eine Heimsuchung im alten Sinn des deutschen Wortes: Herausforderung, aber auch Gnadenstunde. Amen.